

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Etwas lebt. Und es vermehrt sich rasend schnell.

Am Amazonas stirbt eine Wandergruppe. Kurz zuvor war ein merkwürdiges Summgeräusch zu hören.

In Indien schnellen die Seismographen in die Höhe, doch es folgt kein Erdbeben.

In China wird eine Atombombe gezündet. Angeblich versehentlich.

In Minneapolis stürzt ein Flugzeug vom Himmel. Im Wrack findet Agent Mike Rich eine verbrannte Leiche aus der etwas Schwarzes kriecht.

Biologin Melanie Guyer erhält in Washington eine FedEx-Sendung. Ein mysteriöser Fund von den Nazca-Linien.

Nervenzerrende Spannung – Sie werden das Atmen vergessen!

Ezekiel Boone ist ein Pseudonym. Der Autor lebt mit seiner Familie im Bundesstaat New York, allerdings so weit nördlich von New York City entfernt, dass es nachts richtig dunkel wird. So dunkel, dass man höllisch aufpassen muss, nicht versehentlich von der Klippe am Ende seines Grundstücks zu stürzen.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

EZEKIEL BOONE

DIE BRUT

SIE SIND DA

Aus dem Amerikanischen von
Rainer Schmidt

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Juni 2017

Die Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel ›The Hatching‹
bei Emily Bestler Books/Atria Books,
einem Imprint von Simon & Schuster, Inc., New York.
© Ezekiel Boone 2016

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03553-3

PROLOG

MANÚ NATIONAL PARK, PERU

Gern hätte der Wanderführer die amerikanische Gruppe aufgefordert, den Mund zu halten. Natürlich würden sie so keine Tiere zu sehen bekommen. Ihr dauerndes Gemecker vertrieb sie ja alle. Nur die Vögel waren noch da, doch selbst die wirkten nervös. Aber er war nur ein Wanderführer, und deshalb sagte er nichts.

Es waren fünf Amerikaner. Drei Frauen, zwei Männer. Die interessante Frage für den Führer war, wie sie zusammengehörten. Es kam ihm unwahrscheinlich vor, dass der dicke Mann, Henderson, alle drei für sich beanspruchte. Egal, wie reich er war, sollten zwei Frauen auf einmal nicht genug sein? Vielleicht gehörte dem großen Mann noch eine? Aber vielleicht auch nicht? Soweit der Führer es erkennen konnte, war der große Mann nur als Hendersons Bodyguard und Leibdiener dabei. Er und Henderson benahmen sich nicht wie Freunde. Der große Mann trug Wasser und Proviant für den dicken Mann, und sein Blick blieb an keiner der Frauen hängen. Es war keine Frage, dass er von Henderson bezahlt wurde. Genau wie der Führer.

Der Führer seufzte. Er würde ja sehen, wo die Frauen im Camp ihr Schlaflager bezogen. Bis dahin würde er tun, wofür er bezahlt wurde: Er würde sie durch den Ur-

wald führen und sie auf Dinge aufmerksam machen, die sie beeindrucken sollten. Machu Picchu hatten sie natürlich schon gemacht, und danach hatten die Touristen immer das Gefühl, sie hätten alles gesehen, was Peru zu bieten hatte, und jetzt waren nicht mal Tiere da, die man ihnen zeigen konnte. Er sah sich nach Henderson um und entschied, dass es Zeit für die nächste Pause war. Sie hatten alle zwanzig Minuten haltmachen müssen, damit der reiche Mann sich ins Gebüsch schlagen und seinen Darm entleeren konnte, und jetzt bekam der Führer Angst, Henderson könnte sich überanstrengen. Es war offensichtlich, dass ihm die Hitze zusetzte. Er war rot im Gesicht und wischte sich immer wieder mit einem feuchten Taschentuch über die Stirn.

Man konnte nicht sagen, dass Henderson abscheulich fett war, aber er war auf jeden Fall massig und hatte Mühe, mit dem Rest der Gruppe Schritt zu halten. Der Lange und die drei Frauen waren aber alle gut in Form. Vor allem die Frauen sahen beklemmend sportlich und jung aus – zwanzig oder dreißig Jahre jünger als Henderson. Aber obwohl er älter war als die Frauen, sah er doch zu jung für einen Herzanfall aus. Trotzdem, dachte der Führer, würde es nicht schaden, dafür zu sorgen, dass er genug Flüssigkeit bekam. Wenn alles gutginge, das hatte man ihm unmissverständlich klargemacht, würde Henderson sich vielleicht überreden lassen, dem Park und den hier tätigen Wissenschaftlern eine beträchtliche Spende zukommen zu lassen.

Es war heute nicht heißer als sonst, aber obwohl die Gruppe geradewegs von Machu Picchu gekommen war, schien den Leuten nicht klar zu sein, dass sie sich immer noch in großer Höhe befanden, was das Laufen

anstrengender machte. Der Führer hätte ihnen erklären können, dass sie formal gesehen nur Zugang zum Großraum der Biosphäre hatten, während der Park selbst nur von Forschern, Mitarbeitern und den indigenen Machiguenga betreten werden durfte, aber dann wäre ihre Enttäuschung nur noch größer gewesen, als sie ohnehin schon war.

»Besteht die Chance, dass wir einen Löwen sehen, Miggie?«, fragt eine der Frauen ihn.

Die Frau neben ihr, die aussah, als käme sie aus einem der Hefte, die der Führer als Teenager unter seinem Bett versteckt hatte, als es noch kein Internet gab, nahm schwungvoll den Rucksack ab und ließ ihn auf den Boden fallen. »Herrgott, Tina«, sagte sie und schüttelte den Kopf, so dass ihr Haar um Gesicht und Schultern flog.

Der Führer hatte Mühe, nicht in den runden Ausschnitt ihres Hemds zu starren, als sie sich bückte, um ihre Wasserflasche aus dem Rucksack zu nehmen.

»Wir sind in Peru, nicht in Afrika. Miggie wird noch denken, Amerikaner sind Idioten. Es gibt keine Löwen in Peru. Aber wir könnten einen Jaguar sehen.«

Der Führer hatte sich als Miguel vorgestellt, aber sie hatten sofort angefangen, ihn Miggie zu nennen, als wäre Miguel nur ein Vorschlag. Und nein, er hielt zwar nicht alle Amerikaner für Idioten – wenn er keine »Öko-Trek«-Expeditionen mit Touristen führte, arbeitete er oft für die Wissenschaftler im Park, und die meisten von denen kamen von amerikanischen Universitäten –, aber allmählich hatte er doch den Verdacht, dass diese spezielle Gruppe trotz der Anwesenheit Hendersons, der nach allem, was man hörte, ein Genie war, mehr Idioten enthielt, als es normalerweise der Fall war. Sie würden

keinen Löwen zu sehen bekommen, und was immer die Frau da erzählen mochte, sie würden auch keinen Jaguar sehen.

Miguel arbeitete seit fast vier Jahren für das Reiseunternehmen, und selbst er hatte noch nie einen Jaguar gesehen. Nicht, dass er wirklich ein Experte war. Er war in Lima geboren und aufgewachsen, und der einzige Grund, weshalb er hier war und nicht in der Stadt mit acht Millionen anderen Leuten, war ein Mädchen. Sie waren zusammen auf der Universität gewesen, und als sie einen Traumjob als Forschungsassistentin ergatterte, hatte er es geschafft, so gute Beziehungen aufzubauen, dass er gelegentlich Aushilfsjobs im Park übernehmen konnte. Aber in letzter Zeit lief es nicht mehr so gut. Seine Freundin wirkte abgelenkt, wenn sie zusammen waren, und Miguel hatte allmählich den Verdacht, dass sie mit einem ihrer Kollegen schlief.

Er sah zu, wie die Amerikaner Wasser tranken und kleine in Plastik verpackte Riegel aus ihren Rucksäcken zu sich nahmen. Er ging ein paar Schritte weiter den Pfad hinunter. Als er sich umschaute, sah er, dass die Löwenfrau, Tina, ihn anlächelte, und zwar so, dass er sich fragte, ob sie ihm heute Abend, wenn Henderson in seinem Zelt wäre, eventuell zur Verfügung stehen würde. Er hatte schon gelegentlich Chancen bei Touristinnen gehabt, obwohl die Gelegenheit sich nicht so oft ergab, wie man es erwarten könnte, aber er hatte jedes Mal abgelehnt. Vielleicht würde er heute Abend, sollte Tina ihm ein Angebot machen, nicht nein sagen. Wenn seine Freundin ihn betrog, war es das mindeste, was er tun konnte, diese Freundlichkeit zu erwidern. Tina lächelte ihn weiter an, und das machte ihn nervös.

Doch der Urwald machte ihn noch nervöser. In den ersten paar Monaten, nachdem er aus Lima hierhergekommen war, hatte er ihn gehasst. Inzwischen hatte er sich an die drückende Enge fast gewöhnt. An das beständige Summen der Insekten, die Bewegungen, die Hitze, das Leben, das anscheinend überall war. Das alles war irgendwann zu einem Hintergrundrauschen geworden, und es war lange her, dass ihm der Urwald Angst eingejagt hatte – bis heute. Aber heute war es anders. Das Hintergrundrauschen war verstummt. Abgesehen von dem Geplapper der Gruppe hinter ihm war es beunruhigend still. Sie hatten sich darüber beschwert, dass keine Tiere da waren, und wenn er ehrlich wäre – das war er natürlich nicht, denn dafür wurde ein Führer nicht bezahlt –, hätte er der Gruppe gesagt, dass ihn das auch störte. Normalerweise hätten sie mehr Tiere zu sehen bekommen, als ihnen lieb wäre: Faultiere, Wasserschweine, Rehe, Affen. Gott, sie liebten die Affen. Die Touristen bekamen nie genug von den Affen. Und von den Insekten natürlich. Sie waren normalerweise überall, und wenn alle anderen Versuche, die Touristen zu unterhalten, scheiterten, hob Miguel, der nie Angst vor Spinnen gehabt hatte, oft eine mit dem Ende eines Zweiges hoch und überraschte eine der Frauen in der Gruppe damit. Es gefiel ihm, wie sie kreischten, wenn er ihnen die Tiere dicht vor die Nase hielt, damit sie sie anschauen konnten, und wie die Männer so taten, als ob ihnen die Spinnen nichts ausmachten.

Hinter Tina sah er Henderson, der sich zusammenkrümmte und sich den Bauch hielt. Der Mann mochte sehr reich sein – Miguel hatte ihn nicht erkannt, aber er hatte natürlich von Hendersons Unternehmen gehört;

die Forscher arbeiteten nur mit den kleinen silbernen Computern von Henderson Tech –, aber er sah nicht außergewöhnlich aus. Er hatte sich den ganzen Vormittag über beklagt – über die Straßen, über den fehlenden Internetzugang in der Lodge, über das Essen. Ah, das Essen. Er hatte sich endlos über das Essen beklagt, und als Miguel jetzt sah, wie Henderson sich mit verzerrtem Gesicht zusammenkrümmte, musste er eingestehen, dass der Mann zumindest, was das Essen anging, vielleicht nicht ganz unrecht gehabt hatte.

»Alles okay, Boss?« Der Bodyguard ignorierte die drei Frauen, die immer noch darüber stritten, wo genau die Heimat der Löwen war.

»Mein Bauch bringt mich um«, sagte Henderson. »Das Fleisch von gestern Abend. Ich muss scheißen. Schon wieder.« Er schaute zu Miguel herauf, und der signalisierte ihm mit dem Daumen, er solle vom Pfad heruntergehen.

Miguel sah ihm nach, als er mit für seine Fülle sehr behändigen Schritten zwischen den Bäumen verschwand, und wandte sich dann wieder nach vorn. Die Touristikfirma pflegte den Pfad so gut, dass es kein Problem war, mit den Fremden hier durchzukommen, solange nicht jemand wie Henderson dabei war, der dauernd haltmachen musste. Sie hatten mit dem Bulldozer einen Streifen durch den Wald planiert und die Wanderführer angewiesen, auf dem Pfad zu bleiben, damit niemand verlorengehen konnte. Wie bei allen anderen menschlichen Übergriffen gegen den Regenwald versuchte der Dschungel, den Pfad zurückzuerobern, und deshalb schickte die Firma die Maschine alle paar Wochen erneut los. Der Pfad war eine wesentliche Arbeitserleichterung für Miguel. Wenn er

nach vorn schaute, konnte er fast hundert Meter weit genau sehen, wohin sie gingen. Außerdem entstand dadurch eine Lücke im Laubdach, und wenn er hochschaute, konnte er den blauen Himmel sehen. Da war weit und breit keine Wolke, und einen Moment lang wünschte Miguel, er könnte irgendwo am Strand sein, statt diese Amerikaner durch den Wald führen zu müssen.

Ein Vogel flog durch die Lücke im Laubdach. Miguel beobachtete ihn einen Augenblick lang und wollte sich gerade wieder nach seiner Gruppe umdrehen, um zu sehen, ob Henderson von seinem Toilettengang zurück war, als ihm auffiel, dass mit dem Vogel etwas nicht stimmte. Er schlug hektisch mit den Flügeln und bewegte sich ziellos. Er hatte irgendwie Mühe, in der Luft zu bleiben. Aber da war noch etwas. Der Führer wünschte, er hätte ein Fernglas, denn die Federn des Vogels sahen nicht aus, wie sie sollten. Sie schienen zu wimmeln, als ob da –

Der Vogel fiel vom Himmel. Er hörte auf zu flattern und fiel einfach herunter.

Miguel fröstelte es. Die Frauen schwatzten immer noch hinter ihm, aber im Wald waren keine Tiergeräusche zu hören. Sogar die Vögel schwiegen. Er lauschte aufmerksam, und dann hörte er doch etwas. Ein rhythmisches Stampfen. Raschelndes Laub. Gerade hatte er begriffen, was für ein Geräusch das war, als ein Mann um die Wegbiegung gerannt kam. Selbst über die Entfernung von hundert Metern sah man, dass da etwas nicht stimmte. Der Mann sah Miguel und schrie etwas, aber Miguel verstand kein Wort. Wild gestikulierend warf der Mann darauf einen Blick zurück über den Pfad, und dabei stolperte er und fiel schwer zu Boden.

Für Miguel sah es aus, als ob ein schwarzer Fluss über ihn hinwegströmte. Der Mann konnte sich nur noch auf die Knie aufrichten, bevor eine dunkle Masse über ihn hinweg- und um ihn herumrollte.

Miguel wich ein paar Schritte zurück, aber er stellte fest, dass er sich nicht abwenden konnte. Das Bild, das sich ihm bot, war geradezu bizarr. Der schwarze Fluss blieb bei dem Mann, wogte auf ihm hin und her und schwoll an. Eine klobige Bewegung ließ erkennen, dass der Mann darunter sich noch sträubte. Dann fiel der Klumpen in sich zusammen. Die schwarze Flut schwappte vorwärts und weiter den Pfad entlang. Für Miguel sah es aus, als sei der Mann einfach verschwunden.

Und dann strömte die schwarze Flut auf ihn zu. Sie bedeckte den ganzen Pfad und bewegte sich schnell voran, fast so schnell, wie ein Mann laufen konnte. Miguel wusste, er sollte wegrennen, aber die Stille dieser glänzenden Schwärze, die wie wogendes Öl aussah, wirkte hypnotisierend. Es rauschte nicht wie ein Fluss, im Gegenteil, die Masse schien jedes andere Geräusch aufzusaugen. Er hörte nur ein Wispern, ein Rieseln wie von einem Sprühregen. Wie dieser schwarze Fluss sich bewegte, war auf seine Art schön. Er teilte sich pulsierend an manchen Stellen in einzelne Rinnsale und floss ein paar Schritte weiter wieder zusammen. Als er näher kam, wich Miguel doch einen Schritt zurück, aber als er begriff, dass es in Wirklichkeit gar kein Fluss war und überhaupt nicht aus Wasser bestand, war es zu spät.

THE HATCHING

MINNEAPOLIS, MINNESOTA

Agent Mike Rich war es zuwider, wenn er seine Exfrau anrufen musste. *Fuck*, er hasste es, besonders wenn er wusste, dass ihr Ehemann – *fuck*, und er hasste die Tatsache, dass *der* jetzt ihr Ehemann war – ans Telefon kommen konnte, aber das war nicht zu ändern. Er würde sich verspäten, und wenn es etwas gab, womit er seine Exfrau noch wütender machte als mit seinen Verspätungen, dann damit, dass er wusste, er würde sich verspäten, und nicht anrief. Verdammt, wenn er in diesen beiden Punkten von Anfang an besser pariert hätte, wäre Fanny vielleicht immer noch seine Frau. Er starrte sein Telefon an.

»Bring's einfach hinter dich, Mike.«

Sein Partner, Leshaun DeMilo, war selbst geschieden, aber er hatte keine Kinder vorzuweisen. Leshaun sagte immer, er habe einen sauberen Schnitt gemacht. Nicht, dass es ihm besonders viel Spaß zu machen schien, wieder solo zu sein. Er redete mit grimmiger Entschlossenheit davon, mit Frauen auszugehen, und Mike fand außerdem, dass er in letzter Zeit etwas zu intensiv in Bars verkehrte. Seit der Scheidung war er mehr als einmal ein bisschen lädiert wirkend zum Dienst erschienen.

»Weißt du, je länger du wartest, desto schlimmer wird's«, sagte Leshaun.

»*Fuck you*, Leshaun«, erwiderte Mike, aber er schaltete das Telefon mit dem Daumen ein und wählte die Nummer seiner Exfrau. Natürlich meldete sich ihr Neuer.

»Ich vermute, Sie rufen an, um zu sagen, dass Sie sich wieder verspäten?«

»Sie haben mich durchschaut, Dawson.«

»Mir ist lieber, Sie nennen mich Rich, Mike. Das wissen Sie.«

»Ja, sorry. Bloß, wissen Sie, wenn ich Rich höre, denke ich an mich. Agent Rich. Und so weiter. Ich finde es komisch, Sie mit meinem Nachnamen anzureden. Wir wär's mit Richard?«

»Solange Sie mich nicht Dick nennen – zumindest in meiner Anwesenheit –, kann ich damit leben.«

Das war noch ein Grund, weshalb Mike über den neuen Mann seiner Exfrau sauer war. Rich Dawson war ein Strafverteidiger – was als Grund eigentlich gereicht hätte, aber dazu kam, dass er irgendwie auch ein cooler Typ war. Wenn Dawson nicht damit reich geworden wäre, dass er genau die Arschgeigen, die Mike berufsmäßig zu verhaften hatte, wieder aus dem Knast holte, und wenn Dawson sein Rohr nicht bei seiner Exfrau verlegen würde, hätte Mike sich durchaus vorstellen können, gelegentlich ein Bier mit ihm zu trinken. Alles wäre einfacher gewesen, wenn Dawson einfach ein skrupelloser Drecksack gewesen wäre, denn dann hätte er einen Grund gehabt, ihn zu hassen, aber Mike musste sich damit abfinden, dass er niemanden hatte, auf den er sauer sein konnte, außer sich selbst. Daher konnte er letztendlich nicht entscheiden, ob er die Sache positiv sehen sollte, weil Dawson so fabelhaft mit Annie umging, oder ob das den neuen Gatten seiner Exfrau nur noch schlimmer machte. Natürlich brachte es

ihn um, dass seine Tochter sich so schnell von Dawson hatte einnehmen lassen, aber für sie war es gut gewesen. Nachdem er und Fanny sich getrennt hatten und bis Fanny sich mit Dawson eingelassen hatte, war ungefähr ein Jahr vergangen, und in dieser Zeit war sie sehr still gewesen. Nicht traurig – zumindest hatte sie das nicht zugegeben –, aber sie hatte nicht viel gesprochen. Aber in den anderthalb Jahren, seit Dawson bei seiner Ex ein Thema war, hatte Annie sich wieder berappelt.

»Lassen Sie mich einfach mit Fanny sprechen, okay?«

»Gern.«

Mike rutschte auf dem Sitz hin und her. Er beklagte sich nie darüber, dass er stundenlang im Wagen sitzen musste, über den abgestandenen Kaffee, den stickigen, fauligen Gestank von Schweiß und Socken, der den Wagen erfüllte, wenn sie in der Sonne schmoren mussten. Es war um die dreißig Grad, ungewöhnlich warm für Minneapolis im April. Er konnte sich an Jahre erinnern, in denen am 23. April noch Schnee gelegen hatte. Außer im Hochsommer waren dreißig Grad für Minneapolis *heiß*. Er und Leshaun ließen den Motor für gewöhnlich laufen und die Klimaanlage auf vollen Touren arbeiten – oder im Winter entsprechend die Heizung –, aber Mikes Tochter war auf der Grundschule in eine von diesen kleinen Umweltschutz-Kreuzzüglerinnen verwandelt worden, und sie hatte sich von ihm und Leshaun versprechen lassen, dass sie den Motor nicht mehr laufen ließen, wenn sie während einer Observation nur herumstanden. Wenn er allein gewesen wäre, hätte Mike wahrscheinlich kapituliert und die Klimaanlage eingeschaltet, aber Leshaun ließ es nicht zu.

»Ein Versprechen ist ein Versprechen, Alter, besonders

wenn du es deinem Kind gegeben hast«, hatte Leshaun erklärt, und dann hatte er sogar wiederverwendbare Kaffeebecher aus Metall gekauft, die sie im Wagen aufbewahrten. Zumindest war er nicht so weit gegangen, Mike zu zwingen, die Pissflasche auszuspülen und mehrmals zu benutzen, wenn sie im Einsatz waren und kein McDonald's oder Starbucks in der Nähe war, wo sie rasch auf die Toilette gehen konnten.

Tatsächlich hatten sie nicht mehr allzu viele Beobachtungseinsätze, aber irgendwie vermisste Mike Tage wie heute, an denen sie noch stattfanden. Das gehörte schließlich zum Job, und es hatte etwas Romantisches, so dazusitzen und zu warten. Und zu warten. Und zu warten. Aber heute brachte sein Rücken ihn um. Sie saßen schon seit neun Stunden im Auto, und den Tag zuvor hatte er mit Annie im YMCA mit Schwimmen verbracht, und er hatte sie in die Luft geworfen und war hinter ihr hergehetzt. Mit neun war Annie schon ein ziemlicher Brocken, aber was sollte er machen? Im Schwimmbad nicht mehr mir ihr herumtollen?

Er bog das Kreuz durch und streckte sich ein bisschen, um bequemer zu sitzen. Leshaun hielt ein Röhrchen Advil hoch, aber Mike schüttelte den Kopf. Sein Magen plagte ihn nämlich auch. Kaffee und Doughnuts und fettige Burger und Fritten und dieser ganze Mist machten es ihm jeden Tag schwerer und schwerer, in Form zu bleiben und die Meilen zu laufen und die Liegestütze zu schaffen, die er brauchte, um die Gesundheitsprüfung zu bestehen. Und jetzt zwei Schmerztabletten einzufahren, um seine Rückenbeschwerden zu lindern, war sicher keine gute Idee. *Fuck*, dachte Mike. Er war doch erst dreiundvierzig. Zu jung, um schon alt zu werden.

»Um wie viel zu spät, Mike?« Fanny war schon auf hundertachtzig, als sie ans Telefon kam.

Mike schloss die Augen und bemühte sich um einen reinigenden Atemzug. So nannte seine Therapeutin es. Einen reinigenden Atemzug. Als er die Augen öffnete, starrte Leshaun ihn an und zog eine Braue hoch. »Entschuldige dich«, formten seine Lippen.

»Es tut mir leid, Fanny. Es tut mir wirklich leid. Wir sind bei einer Observation, und die Ablösung verspätet sich. Es geht nur um eine halbe Stunde. Fünfundvierzig Minuten, höchstens.«

»Du solltest sie zum Fußball fahren, Mike. Jetzt muss ich das tun.«

Mike tat noch einen reinigenden Atemzug. »Ich weiß nicht, was ich sonst sagen soll, Fanny. Es tut mir wirklich leid. Wir treffen uns am Platz.«

Er wollte gern dort sein. Es hatte etwas mit dem Duft des gemähten Rasens zu tun, und er sah gern zu, wenn sein kleines Mädchen hinter einem Ball herrannte. Die wacklige Holztribüne erinnerte ihn an seine eigene Kindheit und daran, wie es war, bei einem Baseball- oder Footballspiel zur Seitenlinie zu blicken und seinen eigenen Dad dort sitzen und mit ernster Miene zuschauen zu sehen. Wenn er sah, wie Annie mit anderen Kindern herumlalberte und wie sie mit konzentriert gerunzelter Stirn versuchte, einen neuen Schritt oder irgendeinen anderen Trick zu lernen, dann war das einer der besten Augenblicke der Woche für ihn. Er dachte dann eigentlich nie an seinen Job oder seine Exfrau oder sonst etwas. Es war eine andere Welt da draußen auf dem Fußballplatz. Das Geschrei der Kids und die Piffe der Trainer – das alles wirkte wie eine Reset-Taste. Die meisten anderen

Eltern plauderten miteinander, sie lasen Bücher, versuchten, etwas zu arbeiten oder telefonierten mit ihren Handys, aber Mike schaute nur zu. Das war's. Er sah zu, wie Annie rannte und kickte und lachte, und in dieser Stunde Fußballtraining gab es für ihn nichts anderes auf der Welt.

»Natürlich kann *ich* sie hinfahren, aber darum geht es nicht. Es geht darum, dass du einen immer enttäuschst. Ich meine, *ich* kann dich verlassen. *Ich* kann die Scheidung einreichen. Aber sie hat dich am Hals, Mike. So sehr sie Rich liebt, *du* bist ihr Vater.«

Mike warf einen Blick zu Leshaun hinüber, aber sein Partner hörte demonstrativ nicht zu. Leshaun tat, was er tun sollte: Er starrte in die Gasse zwischen den beiden Gebäuden. Die Chance, dass Two-Two O'Leary, der Pisser, auf den sie warteten, aufkreuzen würde, war nicht sehr groß, aber in Anbetracht dessen, dass er selbst genauso viel Meth verbrauchte, wie er verdealte, und eine Woche zuvor bei einer schiefgegangenen Razzia einen Agenten verwundet hatte, war es wahrscheinlich keine ganz schlechte Idee, dass wenigstens einer von ihnen die Augen offen hielt.

»Ich kann mich nur immer wieder entschuldigen.« Er warf noch einmal einen Blick zu Leshaun hinüber und entschied, dass es ihm egal war, ob Leshaun zuhörte oder nicht. Es war ja nicht so, dass sie über seine Beziehung zu Fanny – oder über Leshauns Beziehung zu *seiner* Ex – noch nicht geredet hätten, und zwar mehr, als er jemals mit einer Therapeutin oder übrigens auch mit Fanny darüber geredet hatte. Wenn er mit Fanny so ausführlich wie mit Leshaun über alles gesprochen hätte, wäre vielleicht heute noch alles okay. »Du weißt, es tut mir leid. Alles.

Alles tut mir leid. Nicht nur, dass ich mich verspäte.« Er wartete darauf, dass Fanny etwas sagte, aber sie schwieg. Er redete weiter. »Ich habe mit meiner Therapeutin darüber gesprochen, und ich weiß, ich sage es ziemlich spät. Ich meine, vielleicht komme ich mit allem zu spät, aber ich will wenigstens eingestehen, dass ich schon lange hätte sagen sollen, es tut mir leid. Es war nicht meine Absicht, alles auseinanderbrechen zu lassen, und auch wenn ich im Grunde nicht glücklich darüber bin, macht es mich doch glücklich, dass *du* glücklich bist. Weißt du, Dawson – Rich – scheint dich ja glücklich zu machen, und ich weiß, dass Annie ihn liebt. Jedenfalls tut es mir leid. Ich tue mein Bestes, um ein anderer Mensch zu werden, ein besserer Mann, aber ein Teil von mir wird immer einfach so sein, wie ich bin. Und das gilt auch für meinen Job.«

»Mike.« Fannys Stimme klang matt, und Mike rutschte noch einmal hin und her. Er wusste nicht, ob sein beschissenes Telefon sich verabschiedete oder ob sie leiser sprach. »Mike«, wiederholte sie. »Es gibt etwas, worüber ich mit dir sprechen wollte.«

»Was denn? Willst du dich noch mal von mir scheiden lassen?«

Lshaun reckte den Hals und lehnte sich ein kleines Stück weit aus dem offenen Fenster. Mike richtete sich auf. Ein Wagen fuhr in die Gasse. Ein Honda. Eher kein Auto nach Two-Twos Geschmack, aber es war das erste Mal seit langem, dass sich hier etwas bewegte. Der Kofferraum war noch sichtbar, als der Wagen anhielt, und dann stieg ein schwarzer Teenager, vielleicht fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, auf der Beifahrerseite aus. Mike entspannte sich, und Lshaun ließ sich zurücksin-

ken. Two-Two handelte mit Waffen und Meth, aber er war auch ziemlich dick befreundet mit den Rassisten von Aryan Nations, und deshalb war es kaum wahrscheinlich, dass er mit einem schwarzen Jungen unterwegs war.

»Ich möchte Annies Namen ändern lassen«, sagte Fanny.

»Was?«

»Ich möchte, dass sie denselben Nachnamen trägt wie ich, Mike.«

»Moment mal.« Mike legte das Telefon auf seinem Knie ab und rieb sich mit den freien Händen das Gesicht. Er wünschte, er würde noch rauchen, auch wenn Leshaun ihm nicht erlaubt hätte, sich im Wagen eine Zigarette anzuzünden. Der Wagen. Es war so eng und heiß in dem verdammten Wagen. Mit der kugelsicheren Weste über dem T-Shirt schwitzte er. Konnten sie den Motor nicht wenigstens ein paar Minuten laufen lassen und die verdammte Klimaanlage einschalten? Er musste für einen Moment aussteigen, aufrecht draußen stehen, an der frischen Luft. Er öffnete die Tür. Er brauchte einen Schwall kalte Luft, wie sie ihn in der Kaugummiwerbung bekamen. Aber draußen war es auch nicht kühler.

»Mike?« Leshaun sah ihn an. »Was hast du vor?«

»Nichts, Mann. Ich gehe nirgendwohin. Ich will nur draußen stehen, okay? Ich will nur einen Moment lang draußen weitertelefonieren. Hast du was dagegen?« Er merkte, dass seine Stimme laut und hart geworden war, und ihm war klar, dass er sich nach dem Gespräch mit Fanny bei Leshaun würde entschuldigen müssen.

Leshaun war ein guter Partner und ein guter Freund, und er würde Verständnis haben, aber trotzdem kam Mike sich vor wie ein Arschloch. Wie ein noch größeres

Arschloch. Leshaun nickte nur, und Mike stieg aus. Er schloss die Tür hinter sich, obwohl es bei offenen Fenstern darauf nicht ankam.

Er hob das Telefon wieder ans Ohr. »Wovon redest du da, Fanny?«

»Komm schon, Mike. Das hast du doch kommen sehen. Hast du es nicht kommen sehen?«

»Nein, Fanny, ich hab es nicht kommen sehen.«

»Ach, Mike. Du siehst nie etwas kommen.«

Er hörte, wie das Telefon über Fannys Wange strich und wie sie leise murmelnd etwas zu Dawson sagte. Er drückte sein Handy fest ans Ohr. »Du wirst Annies Namen nicht ändern. *Fuck*, sie ist meine Tochter, und sie heißt Annie Rich, nicht Annie Dawson, verdammt.«

»Mike«, sagte sie, »Annie ist auch meine Tochter. Und es ist bizarr, wenn sie anders heißt als ich.«

»Du hättest deinen Namen nicht in Dawson ändern müssen«, sagte Mike. Noch während er es sagte, wusste er, dass es die falsche Entgegnung war, aber er konnte nicht anders.

Fanny seufzte. »Wir können später darüber reden, aber es wird passieren. Tut mir leid, Mike, wirklich, aber die Dinge haben sich geändert.«

»Ich versuche ja auch, mich zu ändern.«

»Das weiß ich zu schätzen. Wirklich«, sagte sie, und dann schwiegen sie beide ein paar Sekunden lang. Mike hörte sie atmen, und dann sagte sie schließlich: »Möchtest du mit Annie sprechen?«

»Bitte.« Er gab sich geschlagen.

Er lehnte am Wagen und schaute in die Gasse, rutschte an der Tür entlang, ließ die Schulter kreisen und zog sein T-Shirt unter der Weste gerade. Es war schweißnass.

Aber besser unbehaglich als tot, dachte er. Der Agent, auf den Two-Two in Eau Claire geschossen hatte, wäre wahrscheinlich gestorben, wenn er keine Panzerweste getragen hätte: Drei Schuss waren in der Weste stecken geblieben, und eine Kugel war glatt durch seinen Bizeps gefahren. Aber von Eau Claire zurück nach Minnesota waren es hundert Meilen, und verdammt, niemand nahm an, dass Two-Two – selbst zugehörnt bis in die Haarspitzen von seinem Nazi-Meth – nach dem Debakel in Wisconsin in seine Bar zurückkehren würde. Mike fummelte an den Gurten, um die Weste zu lockern. Normalerweise trug er ein Hemd darüber, aber er fand, wenn sie sowieso nur den ganzen Tag im Auto herumsaßen, hatte es wenig Sinn, sie zu verbergen. Und er trug ja auch seine Dienstmarke an der Kette um den Hals. Er hatte es gern, wenn er sie tragen konnte, und es gefiel ihm, dass die Leute ihn anders anschauten, wenn er sich als Special Agent Rich vorstellte. Aber als er jetzt die Kette befestigte, dachte er, mitunter sollte er sie vielleicht auch öfter abnehmen.

»Hey, Daddy.«

»Hey, Süße. Wir werden uns am Fußballplatz treffen müssen, okay?«

»Okay.«

»Wie war's in der Schule?«

»Gut.«

»Irgendwas Aufregendes passiert?«

»Eigentlich nicht.«

So war es immer, wenn sie miteinander telefonierten. Wenn sie zusammen waren, konnte er ihren Redefluss nicht bremsen, aber die Unsichtbarkeit des Gegenübers am Telefon bewirkte, dass sie selten mehr als zwei Worte

auf einmal sagte. Es war, als glaubte sie, da sei eine Art böser Zauber am Werk, der ihre Seele stehlen würde, wenn sie dem Telefon zu viele Informationen anvertraute. Bei dieser Vorstellung musste Mike lächeln. Es klang wie aus einem Buch von Stephen King.

Er wollte sie fragen, was sie zu Mittag gegessen habe, als er den Wagen sah. Es war ein roter Ford-Truck mit dicken Reifen und getönten Fenstern, und er bog in die Gasse ein. »Süße, ich muss Schluss machen.«

»Okay. Ich hab dich lieb, Daddy.«

»Ich hab dich auch lieb, Baby.« Er spürte, wie sich sein Magen umdrehte, und er hob die freie Hand und befestigte wieder die Dienstmarke an seinem Hals. »Ich hab dich sehr, sehr lieb. Vergiss das nicht, okay? Egal, was passiert, du darfst es nie vergessen.«

Der Truck hielt an. Mike schob das Telefon in die Tasche. Er registrierte, wie der Wagen wippte, als Leshawn die Tür öffnete und ausstieg. Mikes Hand wanderte von der Dienstmarke hinunter zur Hüfte, und seine Finger schlossen sich um den Griff seiner Pistole. Das Metall fühlte sich kühl an. Er warf noch einen Blick zurück zu Leshawn. Sein Partner stand jetzt aufrecht. Zu spät begriff Mike, dass Two-Two ihn schon neben dem Wagen hatte stehen sehen. Er hatte die kugelsichere Weste gesehen und die Dienstmarke an der Kette an seinem Hals. Mike hätte nicht neben dem Wagen stehen und telefonieren dürfen. Er hätte sich nicht nach Leshawn umdrehen dürfen. Mike hätte mit seinem Partner im Wagen sitzen und aufpassen müssen. Er hätte so manches müssen.

Two-Twos Beifahrer, ein Vollidiot im Unterhemd und mit rasierter Glatze, der aussah, als wäre er nicht mal zwanzig, kam aus der Gasse und feuerte mit einer Pistole

los. Mike war nicht sicher, ob er den Knall der Kanone gehört hatte, aber er hörte das *plink*, als eine Kugel die Wagentür traf, und er hörte das Glas prasseln, als die Windschutzscheibe zersprang. Er hörte ein Grunzen und dann das dumpfe Geräusch, als Leshaun zu Boden ging. Und das alles, bevor Two-Two ausgestiegen war.

Mikes Kopf war plötzlich leer, und er sah, wie der Mann auf der Beifahrerseite des Trucks das Magazin aus der Waffe fallen ließ, in die Tasche seiner Baggy Pants griff und ein volles Magazin herauszog. Unterdessen ging Two-Twos Wagentür auf, und Mike sah, dass er ebenfalls eine Pistole hatte. Zwei Männer, zwei Kanonen, und Leshaun getroffen, auch wenn Mike noch nicht wusste, wie schlimm. Und dabei hatte er seine eigene Waffe noch nicht mal gezogen. Er wusste, er sollte irgendetwas tun, aber er stand einfach nur da. Wusste nicht wie, wusste nicht was.

Und dann wusste er es.

Es ging ganz schnell.

Den Jungen an der Beifahrerseite schaltete er zuerst aus. Drei Schüsse, dicht nebeneinander in die Brust. Two-Two und sein Kumpel trugen keine Westen. Er hatte gehört, dass einige Agenten, die man als »Waffennarren« bezeichnen konnte, über die Mannstopp-Wirkung der Dienstwaffe Glock 22 gemeckert hatten, aber danach zu urteilen, dass der Bengel zusammensackte wie ein Beutel Chickenwings, waren die .40er Patronen völlig okay. Er hatte noch nie jemanden wirklich angeschossen und seine Waffe während seiner gesamten Dienstzeit überhaupt nur einmal abgefeuert – ein Schuss, einmal, als er gerade ein Jahr dabei war, und da hatte er nicht getroffen –, und er war überrascht gewesen, wie mühelos und normal es

ihm vorgekommen war. Jetzt trafen alle drei Kugeln ihr Ziel, und als der Bengel aus den Schuhen kippte, wirbelte Mike herum und zielte auf Two-Two.

Two-Two hatte jedoch die gleiche Idee und zielte zurück.

Mike wusste nicht, wer zuerst schoss oder ob sie gleichzeitig schossen, denn er spürte den Rückstoß der Waffe in seiner Hand gleichzeitig mit einem Reißen an seinem Ärmel. Aber er wusste genau, wer besser gezielt hatte. Two-Twos Kopf flog in einem Nebel von Blut nach hinten. Als Mike auf seinen Arm schaute, sah er ein Loch im Ärmel des T-Shirts, aber nichts an seinem Fleisch.

Der Junge auf der Beifahrerseite rührte sich nicht, und Two-Two auch nicht. Mike schob die Pistole in das Holster und lief um den Wagen herum, um nach Leshaun zu sehen. In Leshauns Hemd waren zwei Löcher. Das eine bildete eine blutige Sauerei am Oberarm, das andere saß in der Brust, sauber und klar: Die Weste hatte ihre Arbeit getan. Leshauns Augen waren offen, und Mike war noch nie so froh gewesen, dass dieser große schwarze Motherfucker ihn anschaute. Aber als er jetzt Unterstützung herbeirief, wurde ihm klar, dass er auch seine Exfrau noch einmal anrufen musste.

Jetzt würde er sich wirklich verspäten.